Aus der Umgebung von Bielitz, allerdings schon auf galizischem Territorium, ift mir dieser Tage von einem befreundeten Oberförster eine Mandelkrähe zugeschickt worden; ebenfalls ein junger Vogel.

Was nun den Wiedehopf betrifft, so war es mir damals nicht gleich möglich, den Herrn Hofrat über diesen Vogel entsprechend zu berichten, da ich auch noch anderweitige Erkundigungen einziehen mußte. Nun ist der Herr Hofrat leider nicht mehr unter den Lebenden, und so mögen meine Notizen hier an dieser Stelle freundliche Aufnahme finden.

Wie die Mandelkrähe, so ist anch der Wiedehopf für unser Schlesien ein recht sparsamer Brutvogel geworden, und schon Prof. Albin Heinrich bezeichnet ihn in seinem Werke "Währens und k. k. Schlesiens Fische, Reptilien und Vögel", Brünn, 1856, S. 88 als solchen. Die Ursachen seines seltenen Vorkommens sind dieselben, die ich bei der Mandelkrähe angeführt habe, denn auch dem Wiedehopf mangelt es bei uns an geeigneten Brutplätzen. Ich habe hier in Schlesien nur einzelne brütende Wiedehopfe angetroffen, sowie mir überhaupt nur sehr wenige Exemplare vor die Augen gekommen sind; am Zuge kommen sie allerdings hänfiger vor.

In der Umgebung von Troppan habe ich nur ein einziges, brütendes Pärchen und zwar bei Stablowit in einer hohlen Weide angetroffen. Im Nefte waren Junge.

Ferner kommt der Wiedehopf noch weiter unterhalb Troppans vor, sowie bei Schönbrunn, bei Jägerndorf gegen die Prenßisch=Schlesische Grenze hin, bei Frendenthal und im Goldoppathal.

Im öftlichen Teile Schlesiens, wie mir mitgeteilt worden ist, kommt der Wiedehopf ebenfalls recht sparsam als Brutvogel vor; jedenfalls aber häufiger als bei uns im "Oppalande".

Troppan, am 9. September 1894.

Der Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra L.),

in der Freiheit, im Käfig und in der Sage geschildert von Eduard Rüdiger.

Wenn die Blumen längst erstarben Bor der weißen Winternacht, Hat ein Böglein auf der Fichte Erst sein kleines Nest gemacht.

Ach, ein blutigrotes Böglein Brütet in ber Wilbnis Graus Unter ben beeisten Zweigen Still und heiß bie Jungen aus.

Arengesichnabel. Bundervogel! Gar gu oft fällft bu mir ein, Schan ich in die ftarre Wilbnis. In die obe Belt binein.

3. Mofen.

Der Rreuzschnabel, dieser außergewöhnlich interessante Logel, hat nirgends eine feste Heimat, kommt und geht plöglich und siedelt sich überall da an, wo ihm gerade der Nadelholzwald den Tisch reichlich deckt. Er ist höchst friedsertig und namentlich gesellig, weshalb man ihn nie einzeln, immer nur in großen Schwärmen antrifft. Kutterreichtum bedingt bei ihm wie bei keiner anderen Vogelart die Zeit, den Ort und die Dauer seines Fortvflanzungsgeschäftes, und man hat thatsächlich schon in jedem Monate des Jahres seine Jungen gefunden. Er allein von allen unseren einheimischen Bögeln klettert nach Bapageienart, unter Zuhülfenahme des Schnabels, weshalb ihn mit Recht ber Volksmund seinen deutschen Papagei benennt.

Man unterscheidet zwei Arten, den Riefer= und den Fichtenfrenzschnabel. Ersterer hat einen stärkeren Schnabel und ift ber größere, sein Lockton klingt auch fip fip, während letterer top fop ruft, Lebensweise, Farbenwechsel wie Gesang sind indessen bei beiden gleich.

Von den Krenzschnäbeln tragen nicht nur Männchen und Weibchen verschiedene Aleider, sondern sogar das verschiedene Alter und die verschiedenen Jahreszeiten bringen andere Farben hervor, sodaß eine einzige Familie berselben, aus mehreren Bruten bestehend, die denkbar bunteste Farbenscala in sich vereinigt. Meistens hat das alte Männchen den Ropf, Hals und die Unterseite schön rot mit aschgrau gemischt, den Bauch weißlich braungran, Rücken und Schultern graubraun mit breiten dunkelroten Ranten, der Bürzel ift rein hellrot. Die Flügeldeckfedern find dunkelbraun mit schmalen weißlichen, an der Wurzel rot angeflogenen Sänmchen, Flügel und Schwanzsedern dunkel braungran, rot gefäumt. Die Hauptfarbe variirt und ift mennigrot, zinnoberrot oder ziegelrot. Schnabel schwärzlich horngrau, Auge braun, Füße schmutig rötlichbraun. Die jungen Männchen sind gelbrot und mit schmutigem Rot überlaufen. Die Weibchen haben Oberkopf und Nacken dunkel bräunlichgran grüngelb überflogen, Rehle graulichweiß, Bruft hellgrau mit grüngelben Federrändern, ber übrige Körper ist grauweiß. Oberrücken und Schultern sind dunkel braungrau mit graugrunen Federrandern, der Bürzel ift licht gelbgrun. Die Jungen find oben grau und schwarzbraun gefleckt, im Sinterrücken und Bürzel grünlichgelb überflogen, haben den Unterleib grauweiß, die Brust gelblich, die Seiten grünlich überflogen und schwarzbrännlich gefleckt.

Alle diese Farben findet man jedoch nur bei solchen Bögeln, welche in der freien Natur leben, in der Gefangenschaft hüllen sie sich bald und dauernd aus noch dunklen Ursachen in ein höchst unscheinbares Gewand.

Natürlich bildet auch der Schnabel, dem sie ja ihren Namen verdanken, ein Erkennungszeichen für Jedermann. Seine gekrümmten Spitzen legen sich vorn kreuzweise über einander. Bei dem einen geht der untere Teil rechts, bei anderen links
neben dem oberen Schnabel weg. Dieser Unterschied ist noch nicht unansechtbar zu
erklären, beruht vermutlich aber darauf, wie die Jungen im Ansange seines Gebrauches
den Schnabel gewöhnen. Durch dessen Bildung vermag der Bogel mit erstaunsicher
Leichtigkeit den Samen aus Zapfen herauszunehmen. Er öffnet dieselben entweder
am Stiele hängend oder beißt sie am Stiele ab, trägt sie auf einen nahen Aft und
schält sie aus, frist aber auch Samen anderer Waldbäume und sogar Erlensamen,
Hanf, Vogelbeeren und Kerbtiere. Oft beschnutzen sich die Vögel an den harzreichen
Resten und Zapfen so, daß trotz allen Putzens und Reinigens ihre Federn einen dicken
leberzug von Harz erhalten. Ihr Leib wiedersteht, wie nachgewiesen, jahrelang der
Fäulnis, wenn sie längere Zeit ausschließlich Nadelholzsamen verzehrten.

Der Fichtenkreuzschnabel brütet, wie schon erwähnt, in allen Monaten, gewöhnlich aber paart er sich im Januar und brütet in der letzten Hälfte des Februar
oder in der ersten des März, denn daß es wie im Jahre 1819, laut Baedeker, vom
Januar dis Dezember brütende giebt, ist ein seltener Fall. Die damalige ungeheure
Menge von Fichtensamen veranlaßte die im Februar ansgeslogenen Jungen im September zu brüten. Nur während der Nistperiode trennt sich die Gesculschaft in einzelne
Baare. Bei der Begattung singt das Männchen eifrig, sliegt oft mit zitternden
Flügelschlägen von einem Baumgipfel zum andern, ebenfalls singend, und dreht sich
dabei unausschied um sich selbst herum.

Das Nest findet man fast immer auf hohen Fichten, bald nahe am Wipfel, bald weit von ihm, bald auf einem langen Zweige in einer Gabel, bald am Stamme, aber stets so, daß Zweige, die es gegen den fallenden Schnee decken, über dem Baue stehen, bei dem das emsige Weibchen niemals vom Männchen unterstützt, wohl aber durch Gesang unterhalten wird.*)

Die verschiedenen Nester sind auch verschieden gebaut, alle aber haben eine Unterlage von dürren Fichtenreisern, wozu gewöhnlich Stengel von Haidefraut oder von Gras und Wassermoos kommen, sind von Erd= und Baummoos mit Fichten= slechten oder von diesen allein und mit dürren Grashalmen hergestellt und inwendig mit Fichtenslechten, denen oft noch Grashalme und zarte Würzelchen, zuweilen auch noch einige Federn hinzugesügt werden, nett ausgelegt. Die meisten sind dabei sehr dickwandig, oft 3 cm dick, und vortrefslich zusammengewebt, der Napf erscheint verhält= nismäßig ties.

^{*)} Andere Beobachter berichten, daß das Männchen das Weibchen in den Mittagsstunden beim Brüten ablöse. Carl R. Hennicke.

Es liegen darin 3 - 4 Gier von längerer oder fürzerer Gestalt, den Grünlingseiern ähnlich, aber etwas größer, nämlich meist 28 mm lang, 22 mm bick. Grundfarbe ist gran- oder bläulichweiß oder blagblau, die untersten Flecken bei den weißlichen find blaß fleischrot, bei den bläulichen violetrot, die mittleren Flecke und Schnikchen rotbraun, die oberften schwarzbraun. Zuweilen steben diese Wecken kranzartig am stumpfen Ende, zuweilen verbreiten sie sich über das ganze Ei. -Das Weibehen, welches allein 15 Tage eifrig brütet, fitzt zwar schon auf dem ersten, brütet aber erft wirklich, wenn es das volle Gelege unter sich weiß. Es wird vom Männchen stets reichlich gefüttert und beim Aufziehen der Jungen unterstütt. -"Diese" - so erzählt Brehm - "welche von den Eltern sehr geliebt werden, erhalten vom ersten Tage ihres Lebens an Fichten= oder Riefernsamen zur Speise, zuerst solchen, welcher im Kropfe der Alten erweicht und bezüglich halb verdaut ist, später härteren, wachsen rasch heran und sind bald gewandt und munter, bedürfen aber länger als andere besonderer Pflege, weil ihr Schnabel erft nach dem Ansfliegen zum Krenzschnabel wird, sie also bis dahin nicht im Stande sind, Zapfen zu öffnen. Sie umlagern daher noch lange die arbeitenden Alten, schreien ununterbrochen, fliegen den Eltern eilig nach, wenn diese den Baum verlassen, oder locken so lange und so änastlich, bis jene zurücksommen. Nach und nach gewöhnen die Alten sie ans Arbeiten. Zuerst werden ihnen deshalb halbgeöffnete Zapfen vorgelegt, wie diese find. Auch wenn sie allein fressen können, werden sie noch eine Zeitlang geführt, endlich aber sich selbst überlassen."

Anher einem dichten Federkleide, meint man, ist es innere Körperwärme und heißes Blut, was dem Kreuzschnabel die Kälte erträglich, anscheinend sogar angenehm macht. In strengster Januarkälte machen sich seine soeben dem Neste entslogenen Jungen auf den Nadelholzbäumen, mögen sie auch noch so schwer mit Schnee belastet sein, unbeschreibliches Vergnügen.

Gewöhnlich weist man dem Vogel die letzte Stelle in der gesiederten Sängersschar an. Sein Lied — in der That auch unbedeutend, nur im verschneiten Fichtenswalde wirkungsvoll — bietet ein Gemisch von schnurrendem Geschwirr, pfeisenden und flötenden Tönen.*)

Gegen die Menschen ist er nicht schen, flieht selbst nach einem Schusse nicht gleich, ähnlich wie die meisten Vögel, welche in einsamen Gegenden leben. Als Räfiginsasse dauert er bei Nadelholzsamen, Hanf, Hafer, Rübsen und Tannenzapsen, bei peinlichster Reinlichseit, trockenem Sand und frischem Wasser 3—5 Jahre aus, ehe er regelmäßig an Fettsucht, Krämpsen, geschwürigen Füßen oder schlimmen Augen eingeht.

^{*)} Ich für meinen Teil höre ben Rreuzschnabel auch im Räsige gern, sein Lied klingt mir so traut und anheimelnd, daß ich ihn manchem gesuchten Sänger vorziehe. Carl A. hennicke.

Ein Dr. Townson hatte mehrere Kreuzschnäbel, die durch sanste Behandlung bald zahm wurden und frei im Zimmer herumsliegen dursten. Wenn er schrieb, kamen sie oft an seinen Tisch, trugen Federn, Schachteln und andere Dinge weg, zerrissen oder zerhackten sie augenblicklich in Stücke und bewiesen eine außerordentliche Stärke. Gab er ihnen in harter Schale fest eingeschlossene Mandeln, so hackten sie zuerst ein Loch in diese, erweiterten es dann und zogen den Kern heraus. Alle Gesangenen werden bald rückhaltlos zahm, vergessen schnell den Verlust ihrer Freiheit, legen jede Furcht vor ihrem Herrn ab, lassen sich berühren, auf Arm und Hand im Zimmer herumtragen und geben ihm schließlich durch entsprechendes Gebahren ihre Liebe kund. Diese Liebenswürdigkeit im Käsige hat den Vogel allen, die ihn kennen, innig befreundet, und zumal die Gebirgsbewohner halten ihn hoch in Ehren. Diese aber auch noch aus einem ganz anderen Grunde: Er spielt in den Vorstellungen jener naiven Natursindern seit Alters eine bedeutungsvolle Rolle, wie sie allerdings keinem einzigen anderen Vogel so vielseitig zugeteilt ist. Aberglaube und Sage sehen wir oft Hand in Hand gehen. So wieder hier:

Mls Chriftus am Krenze hing, tamen zwei Bogel, die damals noch ihre geraden Schnäbel hatten und wollten ihm die Nägel aus den Sanden ziehen, einer rechts, einer links. Sie brachten die Nägel aber nicht heraus, sondern krümmten sich über ihrem auten Werke nur die Schnäbel. Deshalb — jo glaubt das Volk — giebt es noch heute zweierlei Kreuzschnäbel, rechts und sinks. — In Throl ist der muntere Bogel sehr beliebt, fehlt in teinem Hause, wo Kinder sind, denn er zieht die Kinder= frankheiten vorzugsweise an sich und fällt barum oft tot vom Stenglein. - Ein alter Tyroler erzählte: Ift ein feiner Bursch, der Kreuzschnabel, nur macht er es oft zu bunt mit den Eß= und Trinfgeschirren; wenn er gesättigt ift, nimmt er das Geschirr und wirft es auf den Boden. Die alten Vogelfänger behaupten, er thuc das aus Zorn, weil er seinen frummen Schnabel nicht seben möge, welcher sich im Wasser spiegele. Der Kreuzschnabel schützt, wie Grimm in seiner deutschen Mythologie und Pröhle in seinen Harzbildern erzählt, gegen Gewitter. Daß man ihn ans diesem Grunde im Erzgebirge so häufig hält, ist erwiesen. Auch heißt es dort wie in Tyrol, daß er in den Stuben gehalten gleich den Meerschweinchen "Flüffe" anziehe. Man sagt dort: Ein Kreuzschnabel links für die Frauen, rechts für die Männer. Derjenige, welcher das Reißen hat, muß früh nüchtern 8 Tage hintereinander in des Vogels Näpfchen funden.

Es mögen gegen 15 Jahre sein, daß ich die ersten und gleichzeitig letzten Fichtenkrenzschnäbel besessen. Mein damaliges Pärchen ging aus unermittelten Ursachen bald ein, war mir aber bereits so lieb geworden, daß ich seitdem leider vergebens immer bemüht war, diese Vögel wieder in die Stube zu bekommen. Wohin ich auch Auftrag gab, immer hieß es zum Schluß: Auch in diesem Jahre kommen keine

Rrengschnäbel! - Da wurden eines Frühjahres plöglich von verschiedenen Seiten rote, grüne, blaue, gelbe, ja sogar Zuchtpaare ausgeboten. Sofort bestellte ich zwei der letteren, sehr erstaunt, daß Jemand gleich wie ich den Gedanken haben könne, diese Art auch zu züchten. Ich hatte einzig die Absicht, den Versuch der Giergewinnung zu wagen, denn so lange Schlüter und Rricheldorff jeder 4 16 50 8, Linnaea, Ren und Möschler sogar jeder 5 M für das Stück fordern, lohnt es sich schon der Mühe. eine Lücke der großen Sammlung selber auszufüllen. Bei Uebersendung meiner beiden Baare aus dem bagrischen Walde stellte sich mir der Lieferant zu meinem höchsten Erstaunen als planmäßiger Arenzschnabelzüchter vor und gab mir für jeden überlaffenen Ropf Jahr und Monat und Tag der Geburt an, indem er noch aus= drücklich betonte: Dieses Jahr haben meine Bogel ausgezeichnet gut gebrütet u. s. w. Auf eine ernste Anfrage, ob mir der Biedermann wirklich Wahrheit geschrieben, bin ich bis heute ohne Antwort geblieben und nahm an, der Händler hat sich, in der Unnahme, ich sei weniger Sachkenner, wichtig machen wollen. Junge Kreuzschnäbel, welche für 86 & angeboten werden, heranzuzüchten, wäre doch in Rücksicht auf den ftändigen Wert der Gier ein lächerliches Geschäft, auch wenn es sonst in allen Teilen glückte, und weil die ideale Seite bei einem Händler erfahrungsmäßig nicht zu suchen ift. - Doch nun zu meinen Bogeln.

Natürlich muß in diesem Kalle ein sogenannter Buchtkäfig ziemlich geräumig, thunlichst lang und, wie überhaupt für diese Art, von Metall sein. In meinem Räfig, der 80 cm hoch, 100 cm lang, 50 cm tief, ift sogar der ganze Boden eine gefunde Zinktafel mit erhöhtem Stande. Diefer große Raum ermöglichte, in ihm die Hälfte eines üppig grünen Fichtenbaumes, nachdem die Spige entfernt, im dunkeiften Teile gerade aufzustellen; in der Mitte des Quirls wurde ein gewöhnliches aus Stroh geflochtenes Körbchen fo, daß alle Zweige über ihm fast zusammenschlossen, mittelft Draht sicher befestigt. Als Nistmaterial waren zur Verfügung: verschiedene Arten Gräfer und Baummoofe, Agavefafern, Burgeln, Federn, Borften und Haare. Ich hatte, in der Annahme, daß das Paar folches als Unterlage aus erfter Hand acceptieren würde, falls es überhanpt ans Niften denke, ein Häufchen Moos mit großer Mühe ins Neft geschafft. Anderen Tages war auch nicht die Spur davon mehr dort vorhanden. Dagegen las sich das Weibchen jede Agavesaser auf und trug fie hin, ohne daß ich es beobachtete, erft über den Stand sah ich sie zu meiner Ber= wunderung ragen und wußte somit gang genau, daß sie nur durch die Bögel dabin verbracht sein konnten. In der festen Voraussetzung, daß alles Gebotene noch nicht ausreichend, war ich im Begriff, noch weitere Einladungen zum Niften anzubringen, welche leider sich für den Transport durch die Thure als zu groß erwiesen und mich zwangen, auf den Anieen liegend und überlegend den ganzen Käfig zu überschauen. Da, ich wollte meinem Auge nicht trauen, bemerkte ich einen bläulichen Schein

mitten im Gewirr der Agavefasern und endlich konnte ich nicht mehr zweifeln - ein Ei lag im Rorbe. Schnell zwängte ich den nackten Urm durch eine Seitenthur über dem Nefte - anders gab es feinen Weg - und konnte nun gerade mit knapper Not nicht 1 sondern 2 Gier mit den Fingerspitzen fühlen, die ich gitternd und behutsam einzeln auf dem beschwerlichen Wege in meinen Besitz brachte. Hochaufathmend, denn mein Zweck war erreicht, drückte ich den sonderbaren Ban wieder an, mit aller Behutsamkeit, aber kaum hatte ich das Zimmer verlassen, um meinen Schat der Familie zu zeigen, da hatten die Bögel, ob beide, weiß ich nicht, das gesamte Nestmaterial auf den Räfigboden heruntergeworfen. Ich verlor aber den Mut nicht und schloß nur, daß fie, wenn weiter brütluftig, schwerlich den beraubten Blat beibehalten würden. Schnell wurden deshalb die vorhin erwähnten Niftgelegenheiten verkleinert, daß fie die Thür passieren konnten, ich formte alles thunlichst noch hübsch einladend, nahm auch das am Boden liegende Agavenest wieder zu Sülfe und glaubte oder wünschte vielmehr, daß sich die Bögel dahin wenden wurden, wo ich ihnen die neue Stätte bereitet. Mir hätte das gepaßt, aber ihnen nicht. Raum waren sie sich überlassen, als die Teile des vorigen Nestes aus der Unmasse des anderen Materials wieder abgeson= dert und einzig und allein wieder zurück ins Körbchen, aber wieder von mir ungesehen, nur vorgefunden, befördert wurden. Abends am 6. Juni war bereits das alte Neft wieder fertig gestellt, machten doch seine Gesamtbestandteile nicht einmal so viel aus, wie etwa ein leicht gezimmertes Schwarzkopfnest. Tropdem jedoch — am 7. Juni zwischen 8-9 Uhr morgens lag das dritte Ei, natürlich aufgeschlagen, auf dem Zinkboden, völlig zerbrochen mitten im Räfige, ebenso und zur gleichen Tageszeit geschah es mit dem vierten am 8. Juni. Hätte ich die beiden Gier von früher an ihrem Ort ruhig belassen, würde ich jest wahrscheinlich um die zwei verunglückten reicher sein, uber ich dachte eben beim unverhofften Anblick derfelben: nur schnell in Sicherheit gebracht.

Das zweite Paar erhielt einen noch größeren Käfig, er ist nämlich 125 em lang, 110 cm hoch, 50 cm tief. Diesen teilte es ansänglich mit einem Blutsinkenspärchen, das ich aber schnell entsernte, als auch bei ihm Brütlust zweisellos wurde. Der große Käsig enthält allerlei gewöhnlichbräuchliche Nistgelegenheiten im Innern, außen 4 angehängte Kästchen, seine eine Hälfte ist ein kleines Virkenwäldchen, so viele starke und blätterlose Zweige sind da untergebracht, die andere ein kleines Fichtendickicht, und ein ziemlich starker Stamm sehnt sich von der in der Mitte des Käsigs besindlichen Thür quer über die ganze Hälfte, in seiner Krone deckt er einen Nistkasten vollständig, welchen ich einmal einem allbekannten Langenschen Kanarienzuchtsäsige abhängte, er ist vorn und hinten ossen und hat Seiten mit Drahtsprossen. In diesem Kästchen habe ich alljährlich sonst glückliche Blutsinkzucht gehabt und weil es schwer erreichbar, enthält es sogar noch das von jenen benutzte Nest, welches ursprünglich von Buchsinken und Distelsinken dem Materiale nach herrührte. Hier

hat das Kreuzschnabelweibchen sich einen Vorbau aus Moos hergestellt und dann ebenfalls sich mit Agavefasern begnügt. Auch am 6. Juni wurde ich auf dieses Baar aufmerksam, weil das Weibchen nicht zum Frühtrunt erschien, dagegen das Männchen unter allerlei glückseligen Kapriolen auf einer weit in den Räfig hinein= ragenden trockenen Spitze sein schönstes Lied unermüdlich vortrug. Ich wartete geduldig, bis das Weibchen abgeflogen und räumte dann auf der Räfigdecke eine Bartie Blechbüchsen ab, sodaß mir durch eine Spaltlücke ein Blick ins Reft gelang. Dort lag vormittags 9 Uhr ebenfalls ein erstes Gi. Das Weibchen ist noch etwa eine halbe Stunde tagsüber auf demselben gewesen, die übrige Zeit hat es mit dem Männchen vertändelt. Uebernachtet wurde vom 6. zum 7. Juni sonderbarerweise au der vom Reste allerentferntesten Stelle, und morgens 6 Uhr lag das Ei noch allein, das Weibchen saß, offenbar in Legenot, auf dem Boden. Ich versuchte, es einzufangen. was bei ben vielen Verstecken nicht gelang, aber auscheinend den Erfolg hatte, daß es seine Weben nachdrücklicher verarbeitete. In Rube endlich gelassen, hatte es gegen 9 Uhr von selbst das Rest wieder aufgesucht, und als es dies 2 Stunden später verließ, lag das zweite Ei vor. Von 111/2 — 5 Uhr wieder ununterbrochener Aufenthalt im Reste, dann Ausflug nach Futter und Bad, währenddem das erregte Männchen unter pipenden Tönen um das Nest herumkletterte, augenscheinlich den Inhalt befriedigend mufternd, ohne folchen aber einen Angenblick selber zu bedecken, weil es nicht mit brüten hilft. Es beflog dagegen sein wieder auf einem Umwege ankommendes Weibchen noch einmal dicht über der Niststätte.

Am 8. Juni waren auch abends nur zwei Eier vorhanden. Ob früher etwa 1 oder 2 des Geleges in dem großen Raume verunglückt, war nicht zu ermitteln. Damit sie nicht angebrütet werden sollten, nahm ich sie heraus, was nicht ohne die gründlichste Störung der Bögel zu erreichen.

Seitdem besitzt meine ziemlich lückenlose Ciersammlung auch ihr Welege Kreuzschnabel, sogar von zwei Weibchen herrührend, das ich sonst weder getauscht noch gekauft hätte.

Drnithologische Beobachtungen im Jahre 1893.

Von H. Schacht.

Das interessanteste und auffallendste Ereignis in dem Bogelleben des vorigen Jahres war ohne Zweisel der große Reichtum an Wachteln, die förmlich auf unsere Fluren herabgeregnet zu sein schienen. Wo man schon jahrelang den luftigen Schlag des allerliebsten Hühnervogels nicht vernommen hatte, erklang derselbe Tag und Nacht dis hoch in den August hinein mit voller Stärke. Von meiner Wohnung ans vernahm ich oft gleichzeitig den Nuf von vier verschiedenen Wachtelhähnen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: 20

Autor(en)/Author(s): Rüdiger Eduard

Artikel/Article: Der Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra L.), in der

Freiheit, im Käfig und in der Sage geschildert 13-20